



**B O U R B O N**  
**K I N G S**



**J . R . W A R D**  
**R O M A N**

.digital

LYX

# *Inhalt*

Titel  
Zu diesem Buch  
Widmung  
Eins  
Zwei  
Drei  
Vier  
Fünf  
Sechs  
Sieben  
Acht  
Neun  
Zehn  
Elf  
Zwölf  
Dreizehn  
Vierzehn  
Fünfzehn  
Sechzehn  
Siebzehn  
Achtzehn  
Neunzehn  
Zwanzig  
Einundzwanzig  
Zweiundzwanzig  
Dreiundzwanzig  
Vierundzwanzig  
Fünfundzwanzig  
Sechsundzwanzig  
Siebenundzwanzig  
Achtundzwanzig

Neunundzwanzig

Dreissig

Einunddreissig

Zweiunddreissig

Dreiunddreissig

Vierunddreissig

Fünfunddreissig

Sechsunddreissig

Siebenunddreissig

Achtunddreissig

Neununddreissig

Vierzig

Einundvierzig

Zweiundvierzig

Dreiundvierzig

Vierundvierzig

Fünfundvierzig

Sechsundvierzig

Siebenundvierzig

Achtundvierzig

Neunundvierzig

Fünfzig

Wie die Bradford-Saga weitergeht

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von J. R. Ward bei LYX

Impressum

J. R. WARD

# Bourbon Kings

Roman

*Ins Deutsche übertragen von  
Marion Herbert und Katrin Kremmler*



## *Zu diesem Buch*

Seit Generationen geben die Bradfords in Kentucky den Ton an. Der Handel mit Bourbon hat der Familiendynastie großen Reichtum und viel Anerkennung eingebracht. Doch als Tulane, der verlorene Sohn und Erbe des Imperiums, nach zwei Jahren des selbstauferlegten Exils auf das Familienanwesen *Easterly* zurückkehrt, droht die glänzende Fassade zu fallen. Zerplatzte Träume und die unerfüllte Liebe zu seiner Angestellten Lizzie King hatten ihn damals zur Abkehr gezwungen. Jetzt ist Tulane wieder da - und mit ihm die Vergangenheit. Seine Rückkehr wird an niemandem spurlos vorübergehen: nicht an Lizzie, die ihr Herz um jeden Preis schützen will, nicht an Lanes schöner und hartherziger Ehefrau oder seinem älteren Bruder, dessen Verbitterung und Zorn keine Grenzen kennen. Und schon gar nicht an dem strengen Bradford-Patriarchen, einem Mann mit wenig Moral, noch weniger Skrupeln und vielen dunklen Geheimnissen. Während die Spannungen in der Familie wachsen, wird klar, dass sich das Leben auf *Easterly* für immer verändern wird ...

*Gewidmet meinem geliebten Südstaaten-Gentleman  
John Neville Blakemoore III., ohne den dies,  
und so vieles andere, nicht möglich wäre.*

## EINS

### *Charlemont, Kentucky*

Der Nebel hing wie Gottes Atem über dem träge dahinfließenden Wasser des Ohio, und die Bäume am Ufer auf der Charlemont-Seite der River Road trugen so viele Schattierungen von Frühlingsgrün, dass man einen sechsten Sinn gebraucht hätte, um alle Farbtöne wahrzunehmen. Der Himmel darüber war von blassem, milchigem Blau, wie man es oben im Norden nur im Juli sah, und morgens um halb acht war es schon dreiundzwanzig Grad warm.

Es war die erste Maiwoche. Die wichtigsten sieben Tage des Jahres, wichtiger als Christi Geburt, die amerikanische Unabhängigkeit und die Silvestergala zusammen.

Am Samstag fand das einhundertneununddreißigste Charlemont Derby statt.

Was bedeutete, dass der gesamte Staat Kentucky im Galopprennfieber war.

Während Lizzie King sich der Abzweigung zu ihrer Arbeit näherte, befand sie sich in einem Adrenalinrausch, der sich seit gut drei Wochen in ihr aufbaute, und sie wusste aus Erfahrung, dass ihre Anspannung bis nach dem Aufräumen am Samstag nicht nachlassen würde. Wenigstens fuhr sie wie immer gegen den Berufsverkehr, der mehr oder weniger in Richtung Innenstadt floss, und kam gut voran: Sie brauchte jeweils vierzig Minuten hin und zurück, aber die Rushhour war kein Stoßstange-an-Stoßstange-Vorwärtskriechen wie in NYC, Boston oder L. A. – was in ihrer gegenwärtigen Stimmung für einen Atompilz in ihrem Kopf gesorgt hätte. Nein, ihr Arbeitsweg begann mit achtundzwanzig Minuten Farmland in Indiana, gefolgt von sechs Minuten Warten an Brücken und

Kreuzungen und endete mit dieser sechs- bis zehnmütigen Strecke parallel zum Fluss und gegen den Verkehrsstrom.

Manchmal war sie überzeugt, dass die einzigen Autos, die in ihre Richtung fuhren, dem restlichen Personal gehörten, das mit ihr auf Easterly arbeitete.

Ach ja, Easterly.

Das Bradford Family Estate, oder BFE, wie es auf allen ein- und ausgehenden Lieferungen abgekürzt wurde, lag hoch oben auf dem größten Hügel im Großraum Charlemont und bestand aus einem Zweitausend-Quadratmeter-Haupthaus mit drei Barockgärten, zwei Pools und einem Rundumblick über Washington County. Auf dem Anwesen befanden sich außerdem zwölf Bedienstetenhäuser sowie zehn Nebengebäude, eine voll funktionierende Farm von über vierzig Hektar, ein ehemaliger Stall für zwanzig Pferde, der zu einem Business-Center umgebaut worden war, und ein Neun-Loch-Golfplatz.

Der beleuchtet war.

Falls jemand um ein Uhr morgens an seinem Abschlag arbeiten musste.

Soweit Lizzie wusste, war der Familie die riesige Parzelle schon 1778 zugesprochen worden, nachdem der erste Bradford mit Colonel George Rogers Clark aus Pennsylvania nach Süden gezogen war - und sowohl seinen Ehrgeiz als auch seine Kenntnisse der Bourbon-Herstellung in den entstehenden Staat mitbrachte. Fast zweihundertfünfzig Jahre später stand auf jenem Hügel ein Herrensitz im Federal Style von der Größe einer Kleinstadt, und insgesamt zweiundsiebzig Leute arbeiteten in Voll- oder Teilzeit auf dem Gelände.

Sie alle folgten einem feudalen Regelwerk und einer strengen Ständeordnung wie direkt aus »Downton Abbey«.

Vielleicht war die Lebensweise der Dowager Countess of Grantham im Vergleich hierzu aber auch ein bisschen zu

fortschrittlich.

Die Zeiten Wilhelms des Eroberers waren vermutlich passender.

Was wäre, wenn sich zum Beispiel – und das war natürlich nur ein Spielfilm-Szenario – eine Gärtnerin in einen der edlen Söhne der Familie verliebte? Selbst wenn sie eine von zwei leitenden Gartenbauexpertinnen war, sich landesweit einen Namen gemacht hatte und einen Master in Landschaftsarchitektur der Cornell University vorweisen konnte?

Dann war das schlicht *inakzeptabel*.

»Sabrina« ohne das Happy End, Schätzchen.

Lizzie drehte fluchend das Radio auf in der Hoffnung, auf andere Gedanken zu kommen. Es half nicht viel. Ihr Toyota Yaris hatte das Soundsystem eines Barbie-Traumhauses: Aus den kleinen Lautsprechern in den Türen hätten eigentlich Bässe dröhnen sollen, aber sie hatten nur rein optisch Ähnlichkeit mit Boxen – und heute reichte das Radioprogramm aus diesen Cocktailuntersetzern einfach nicht aus ...

Das Signal eines hinter ihr heranbrausenden Krankenwagens übertönte mühelos das dünne Gesäusel der BBC News. Sie trat auf die Bremse und lenkte das Auto hinüber auf den Standstreifen. Nachdem die Sirene und die Warnlichter an ihr vorbeigerauscht waren, fuhr sie wieder auf ihre Spur und folgte einer weitläufigen Kurve sowohl des Flusses als auch der Straße ... und da war er, der große weiße Herrensitz der Bradfords, hoch oben im Himmel, sodass die aufgehende Sonne sich einen Weg um seine prächtigen symmetrischen Anlagen bahnen musste.

Lizzie war auf einer Apfelplantage in Plattsburgh, New York, aufgewachsen.

Was zur Hölle hatte sie sich dabei gedacht, als sie Lane Baldwine, den jüngsten Sohn der Familie, vor fast zwei Jahren in ihr Leben ließ?

Und warum grübelte sie nach so langer Zeit immer noch über die Einzelheiten nach?

Denn es war ja nicht so, als wäre sie die erste Frau, die sich von ihm nach allen Regeln der Kunst hatte verführen lassen ...

Sie runzelte die Stirn und beugte sich nach vorn über das Lenkrad.

Der Krankenwagen, der an ihr vorbeigefahren war, schlängelte sich den BFE-Hügel hinauf, seine roten und weißen Lichter blitzten durch die Ahorn-Allee.

»Oh Gott«, hauchte Lizzie.

Sie betete, dass es nicht die Person betraf, an die sie dachte.

Ach komm, sie konnte doch unmöglich so viel Pech haben.

Und war es nicht traurig, dass ihr das als Erstes einfiel, statt der Sorge über wen auch immer, der da verletzt war?

Sie fuhr am schmiedeeisernen Tor mit Monogramm vorbei, das sich gerade schloss, und nahm knapp dreihundert Meter weiter eine Abzweigung nach rechts.

Als Angestellte durfte sie mit ihrem Fahrzeug ausschließlich und ausnahmslos die Personalzufahrt benutzen.

Denn Gott behüte, ein Wagen mit einer UVP von unter hunderttausend Dollar könnte vor dem Haus gesehen werden ...

Mann, sie wurde ganz schön zickig, stellte sie fest. Nach dem Derby musste sie dringend Urlaub nehmen, bevor noch jemand dachte, sie wäre zwei Jahrzehnte zu früh in die Wechseljahre gekommen.

Die Nähmaschine unter der Motorhaube des Yaris heulte auf, als Lizzie die ebene Straße um den Fuß des Hügels entlangschoss. Zuerst kam das Maisfeld, auf dem der Dünger bereits ausgestreut und untergepflügt war, um es zur Bepflanzung vorzubereiten. Dann folgten die Schnittblumengärten mit den ersten mehr- und einjährigen

Pflanzen, die Köpfe der frühen Pfingstrosen dick wie Tennisbälle und nicht dunkler als die errötenden Wangen eines Mädchens. Dahinter lagen die Orchideenhäuser und Baumschulen, noch weiter die Wirtschaftsgebäude mit den Agrar- und Gartenbaugeräten, und schließlich stand da eine Reihe Drei- und Vierzimmer-Häuschen aus den Fünzigern.

Sie waren so vielfältig und elegant wie ein Set Zucker- und Mehdosen auf einer Resopal-Arbeitsplatte.

Lizzie fuhr auf den Bedienstetenparkplatz, stieg aus und ließ ihre Kühlbox, ihren Hut und ihre Tasche mit dem Sonnenschutz im Auto.

Dann lief sie zum Gärtner-Hauptgebäude hinüber und betrat die nach Benzin und Öl riechende Höhle durch den offenen Zugang links. Das Büro von Chefgärtner Gary McAdams lag seitlich. Die trüben Glasscheiben waren gerade durchsichtig genug, dass sie Licht darin erkennen und sehen konnte, wie sich jemand bewegte.

Sie hielt sich nicht damit auf zu klopfen, sondern schob die wackelige Tür auf und ignorierte die halbnackten Pirelli-Kalender-Pin-ups. »Gary ...«

Der Zweiundsechzigjährige legte gerade mit seiner Bärenpranke den Telefonhörer auf. Sie hatte sein sonnengebräuntes Gesicht mit der Baumrindenhaut noch nie so grimmig gesehen. Als er sie über seinen unordentlichen Schreibtisch hinweg anblickte, wusste sie, für wen der Krankenwagen war, noch bevor er den Namen ausgesprochen hatte.

Lizzie schlug sich die Hände vors Gesicht und lehnte sich nach hinten gegen den Türpfosten.

Natürlich tat ihr die Familie unheimlich leid, aber es war ihr unmöglich, die Tragödie nicht auch aus ihrer eigenen Perspektive zu sehen. Am liebsten wäre sie irgendwohin verschwunden, um sich zu übergeben.

Der eine Mann, den sie nie hatte wiedersehen wollen ... würde nach Hause kommen.

Es war nur noch eine Frage der Zeit.  
*New York, New York*

»Komm schon. Ich weiß, dass du mich willst.«

Jonathan Tulane Baldwine linste an der Hüfte vorbei, die neben seinem Stapel Pokerchips lehnte. »Euer Einsatz, Jungs?«

»Ich rede mit dir.«

Ein Paar zum Teil bedeckte, aber vollständig unechte Brüste erschienen über dem Kartenfächer in seinen Händen.

»*Hallo.*«

Höchste Zeit, Interesse an etwas anderem vorzutäuschen, egal was, dachte Lane. Schade nur, dass diese Zweizimmer-wohnung in einem Obergeschoss in Midtown eine rein funktionale Junggesellenbude war. In die Gesichter der letzten der sechs Loser zu blicken, mit denen sie vor acht Stunden zu spielen begonnen hatten, war auch nicht verlockender. Keiner von ihnen hatte irgendeine Fähigkeit unter Beweis gestellt, außer, mit den hohen Einsätzen mitzuhalten.

Ihre Tells zu lesen, wenn auch nur als Ausweichmanöver, war die Augenanstrengung morgens um halb acht nicht wert.

»*Halllllloooo ...*«

»Gib's auf, Süße, er hat kein Interesse«, murmelte jemand.

»Jeder hat Interesse an mir.«

»Er nicht.« Jeff Stern, der Gastgeber und Lanes Mitbewohner, warf Chips im Wert von tausend Dollar ein.

»Stimmt's, Lane?«

»Bist du schwul? Ist er schwul?«

Lane schob die Herzdame neben den Herzkönig. Rückte den Buben neben die Dame. Hätte das geschwätzige Busenwunder am liebsten vom Tisch gewischt. »Zwei von euch haben nicht gesetzt.«

»Ich bin raus, Baldwine. Das sprengt mein Budget.«

»Ich gehe mit – wenn mir jemand einen Riesen leiht.«

Jeff blickte über den grünen Filztisch und lächelte. »Und wieder bleiben nur du und ich, Baldwine.«

»Ich freu mich darauf, dir das Geld abzunehmen.« Lane schob seine Karten enger zusammen. »Dein Einsatz ...«

Die Frau beugte sich wieder herunter. »Ich liebe deinen Südstaatenakzent.«

Jeff kniff hinter seiner transparent umrandeten Brille die Augen zusammen. »Lass ihn besser in Ruhe, Baby.«

»Ich bin nicht blöd«, säuselte sie. »Ich weiß genau, wer du bist und wie viel Kohle du hast. Ich trinke deinen Bourbon.«

Lane lehnte sich zurück und wandte sich an den Idioten, der die Klatschtante mitgebracht hatte. »Billy? Ehrlich mal.«

»Schon gut.« Der Typ, der tausend Dollar Schulden machen wollte, erhob sich. »Die Sonne geht sowieso schon auf. Lass uns verschwinden.«

»Ich will noch bleiben.«

»Nein, das reicht jetzt.« Billy packte die Tussi mit dem übersteigerten Selbstwertgefühl am Arm und führte sie zur Tür. »Ich bring dich nach Hause, und nein, er ist nicht der, für den du ihn hältst. Bis bald, Leute.«

»Doch, ist er ... Ich hab ihn in Zeitschriften gesehen ...«

Noch bevor die Tür zugging, stand der andere Typ auf, der völlig ausgeblutet war. »Ich hau auch ab. Erinnerst mich daran, nie wieder mit euch beiden zu spielen.«

»Einen Scheiß werd ich«, sagte Jeff und hielt eine Handfläche hoch. »Grüß deine Frau von mir.«

»Das kannst du selbst machen, wenn du sie am Sabbat siehst.«

»Ist es schon wieder so weit?«

»Jeden Freitag. Wenn du keinen Bock darauf hast, warum tauchst du dann immer bei mir auf?«

»Kostenloses Essen. So einfach ist das.«

»Als hättest du's nötig.«

Und dann waren sie allein. Mit Pokerchips im Wert von über zweihundertfünfzigtausend Dollar, zwei Kartensätzen, einem Aschenbecher voller Zigarrenstummel und ohne Tussis.

»Dein Einsatz«, sagte Lane.

»Ich glaube, er will sie heiraten«, murmelte Jeff, während er noch mehr Chips in die Mitte des Tisches warf.  
»Billy, meine ich. Hier sind zwanzig Riesen.«

»Dann sollte er sich mal den Kopf untersuchen lassen.«  
Lane ging mit dem Einsatz seines alten Verbindungsbruders mit und verdoppelte ihn dann.

»Armselig. Alle beide.«

Jeff senkte seine Karten. »Ich muss dich was fragen.«

»Aber mach's nicht zu schwer, ich bin besoffen.«

»Magst du sie?«

»Pokerchips?« Im Hintergrund begann ein Handy zu klingeln. »Ja, allerdings. Wenn du also nichts dagegen hättest, noch ein paar von deinen nachzulegen ...«

»Nein, Frauen.«

Lane sah auf. »Wie bitte?«

Sein ältester Freund stützte einen Ellbogen auf den Filz und beugte sich vor. Die Krawatte hatte er schon zu Spielbeginn abgelegt, und sein ehemals gestärktes, strahlend weißes Hemd war nun so weich und schlaff wie ein Poloshirt. Sein Blick aber war beängstigend scharf und fokussiert. »Du hast schon verstanden. Pass auf, ich weiß, dass es mich nichts angeht, aber wann bist du hier aufgeschlagen? Vor fast zwei Jahren. Du schläfst auf meiner Couch, du arbeitest nicht – was ich verstehen kann, bei deiner Familie. Aber es gibt keine Frauen, keine ...«

»Hör auf, so viel zu denken, Jeff.«

»Ich mein es ernst.«

»Dann setz was.«

Das Handy verstummte. Sein Kumpel jedoch nicht. »Die Uni ist Ewigkeiten her. Da kann sich viel ändern.«

»Anscheinend nicht, wenn ich immer noch auf deiner Couch penne ...«

»Was ist mit dir passiert, Mann?«

»Ich bin gestorben, während ich darauf gewartet habe, ob du was setzt oder aussteigst.«

Jeff stapelte grummelnd ein paar rote und blaue Chips und warf sie in die Mitte. »Noch mal zwanzigtausend.«

»Das klingt schon besser.« Das Handy begann wieder zu klingeln. »Ich gehe mit. Und ich erhöhe um fünfzig. Wenn du die Klappe hältst.«

»Willst du das wirklich?«

»Dich zum Schweigen bringen? Jepp.«

»Beim Poker mit einem Investmentbanker wie mir aggressiv werden. Klischees gibt's nicht ohne Grund - ich bin gierig und gut in Mathe. Im Gegensatz zu deiner Klasse.«

»Meiner Klasse?«

»Leute wie ihr Bradfords wissen nicht, wie man Geld verdient - ihr seid darauf trainiert, es auszugeben. Zwar hat deine Familie, im Gegensatz zu den meisten Dilettanten, *tatsächlich* ein stetiges Einkommen - aber genau das hält dich davon ab, irgendwas lernen zu müssen. Also weiß ich nicht, ob es langfristig ein Mehrwert ist.«

Lane dachte daran zurück, warum er Charlemont schließlich für immer verlassen hatte. »Ich hab jede Menge gelernt, glaub mir.«

»Und jetzt klingst du verbittert.«

»Du langweilst mich. Soll mir das etwa Spaß machen?«

»Warum fährst du an Weihnachten nie nach Hause? An Thanksgiving? An Ostern?«

Lane schob seine Karten zusammen und legte sie umgedreht auf den Filz. »Ich glaube nicht mehr an den Weihnachtsmann oder den Osterhasen, verdammt, und Truthahn wird überbewertet. Was also ist dein Problem?«

Falsche Frage. Vor allem nach einer Nacht Poker und Saufen. Vor allem an jemanden wie Stern, der

grundsätzlich unfähig war, einem nicht die Wahrheit zu sagen.

»Ich kann es nicht ertragen, dass du so allein bist.«

»Das soll ja wohl ein Witz sein ...«

»Ich bin doch einer deiner ältesten Freunde, oder?

Wenn ich mit dir nicht Klartext rede, wer dann? Und jetzt reg dich bloß nicht auf – du hast dir einen New Yorker Juden als deinen ewigen Mitbewohner ausgesucht, nicht einen der tausend anderen hirnverbrannten Südstaaten-Pinkel von unserem albernen College. Selber schuld.«

»Spielen wir diese Hand noch?«

Jeffs Blick wurde noch stechender. »Ich will eine Antwort.«

»Ja, ich frage mich gerade ernsthaft, warum ich nicht bei Wedge oder Chenoweth penne.«

»Ha. Du würdest es mit keinem von beiden länger als einen Tag aushalten. Außer, du bist besoffen, was du allerdings seit dreieinhalb Monaten bist. Und auch damit hab ich ein Problem.«

»Setz was. Jetzt. Verdammt noch mal.«

»Warum ...«

Als das Handy zum dritten Mal klingelte, stand Lane auf und durchquerte den Raum. Drüben auf der Küchenbar, neben seiner Briefftasche, blinkte der leuchtende Bildschirm – doch er machte sich nicht die Mühe nachzusehen, wer es war.

Er nahm den Anruf nur entgegen, weil er sonst einen Mord begangen hätte.

Die männliche Südstaaten-Stimme am anderen Ende der Leitung sagte drei Worte: »Deine Momma stirbt.«

Als die Bedeutung zu ihm durchdrang, geriet alles um ihn herum ins Wanken, die Wände rückten näher, der Fußboden bebte, die Decke drückte ihm auf den Kopf. Erinnerungen stürzten regelrecht auf ihn ein, sodass nicht einmal der Alkohol in seinem Körper den Ansturm abwehren konnte.

Nein, dachte er. Nicht jetzt. Nicht heute Morgen.  
Aber würde es je einen günstigen Zeitpunkt geben?  
»Niemals« war das einzig akzeptable Timing dafür.  
Aus der Ferne hörte er sich selbst sprechen. »Ich bin bis Mittag da.«

Und dann legte er auf.

»Lane?« Jeff stand auf. »Oh Shit, jetzt kipp mir hier bloß nicht um. Ich muss in einer Stunde in der Wall Street sein und vorher noch duschen.«

Lane beobachtete sich selbst, wie er die Hand ausstreckte und nach seinem Portemonnaie griff. Er steckte es sich zusammen mit dem Handy in die Hosentasche und drehte sich zur Tür.

»Lane! Wo zur Hölle willst du hin?«

»Warte nicht auf mich«, sagte er im Hinausgehen.

»Wann kommst du zurück? Hey, Lane – was geht hier ab?«

Sein alter, guter Freund redete noch mit ihm, als Lane davonstürmte und die Tür hinter sich zufallen ließ. Am anderen Ende des Flurs drückte er eine Stahltür auf und begann die Betontreppe hinunterzulaufen. Begleitet vom Hall seiner Schritte wählte er eine altbekannte Telefonnummer, während er eine enge Kurve nach der anderen nahm.

Sobald der Anruf entgegengenommen wurde, sagte er:  
»Hier ist Lane Baldwine. Ich brauche jetzt gleich einen Jet von Teterboro – nach Charlemont.«

Es folgte eine kurze Wartezeit, dann meldete sich die Cheffassistentin seines Vaters wieder. »Mr Baldwine, es steht ein Jet zur Verfügung. Ich habe persönlich mit dem Piloten gesprochen. Die Flugpläne werden soeben aufgegeben. Wenn Sie am Flughafen angekommen sind, gehen Sie zu ...«

»Ich weiß, wo unser Terminal ist.« Er stürmte in die Marmorlobby, nickte dem Pförtner zu und lief weiter zur Drehtür. »Danke.«

Nur ein Kurztrip, sagte er sich, während er auflegte und ein Taxi heranwinkte. Mit etwas Glück wäre er bis Einbruch der Dunkelheit, allerspätestens bis Mitternacht, wieder in Manhattan, um Jeff zu nerven.

Zehn Stunden. Fünfzehn, maximal.

Aber er musste seine Momma sehen. So gehörte es sich nun mal für einen Südstaatenjungen.

## ZWEI

Drei Stunden, zweiundzwanzig Minuten und etliche Sekunden später blickte Lane durch das ovale Fenster eines brandneuen Embraer Lineage 1000E Firmenjets der BBC, der Bradford Bourbon Company. Tief unten erstreckte sich die Stadt Charlemont wie das Bild einer Legolandschaft. Ihre reichen und armen Viertel, Industrie- und Landwirtschaftsflächen, Vorortsiedlungen und Highways wirkten zweidimensional. Für einen Augenblick versuchte er sich vorzustellen, wie das Land ausgesehen hatte, als seine Familie sich 1778 in der Gegend niederließ.

Wälder. Flüsse. Ureinwohner. Wilde Tiere.

Seine Vorfahren waren vor zweihundertfünfzig Jahren über den Cumberland Gap aus Pennsylvania gekommen – und hier war er nun, dreitausend Meter hoch in der Luft, und kreiste zusammen mit fünfzig anderen reichen Säcken in ihren jeweiligen Flugzeugen um die Stadt.

Nur, dass er nicht hier war, um Pferdewetten abzuschließen, sich zu betrinken und Sex zu haben.

»Darf ich Ihren No. 15 auffüllen, bevor wir landen, Mr Baldwin? Ich fürchte, die Warteschleife ist recht lang. Es könnte noch dauern.«

»Vielen Dank.« Er leerte sein Kristallglas, sodass die Eiswürfel nach unten glitten und gegen seine Oberlippe stießen. »Perfektes Timing.«

Okay, vielleicht würde er sich doch ein bisschen betrinken.

»Mit Vergnügen.«

Als sich die Frau in der Flugbegleiterinnen-Uniform entfernte und über ihre Schulter blickte, um zu prüfen, ob er ihr nachsah, glühten ihre großen blauen Augen unter den künstlichen Wimpern.

Sein Sexleben hatte lange von der Bereitwilligkeit fremder Frauen wie ihr abgehungen. Vor allem von Blondinen wie dieser, mit solchen Beinen und solchen Hüften und solchen Brüsten.

Aber das war vorbei.

»Mr Baldwine«, meldete sich der Kapitän über den Lautsprecher. »Als der Tower erfahren hat, dass Sie es sind, wurden wir vorgezogen, also landen wir jetzt.«

»Wie nett«, murmelte Lane, als die Stewardess zurückkehrte.

Die Art, wie sie die Flasche entkorkte, ließ ihn darauf schließen, wie sie den Hosenschlitz eines Mannes öffnen würde. Ihr ganzer Körper war daran beteiligt, am Korken zu drehen, bis er herausploppte. Dann beugte sie sich beim Einschenken vor und nötigte ihn praktisch, ihre La-Perla-Wäsche zu bewundern.

Vergebliche Liebesmüh.

»Das reicht.« Er hielt eine Hand hoch. »Danke.«

»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Nein, danke.«

Pause. Als wäre sie es nicht gewohnt, abgewiesen zu werden, und als ob sie ihn daran erinnern wollte, dass ihnen die Zeit davonlief.

Einen Augenblick später hob sie das Kinn. »Wie Sie wünschen, Sir.«

Was ihre Art war, ihn zum Teufel zu jagen. Sie warf das Haar zurück, stöckelte davon und schwang ihre Kurven unter dem Rock, als könnte sie damit einen Preis gewinnen.

Lane hob sein Glas und ließ den No. 15 kreisen. Er hatte mit den Geschäften der Familie nie viel zu tun gehabt – das war der Bereich seines älteren Bruders Edward. Oder zumindest war er das gewesen. Doch selbst als Firmenoutsider wusste Lane, welchen Spitznamen der Bestseller der Bradford Bourbon Company trug: Der No. 15, das Hauptprodukt des Sortiments, verkaufte sich in so ungeheuren Mengen, dass er »Der große Radierer«

genannt wurde – weil sein Gewinn so enorm war, dass er jeden Verlust durch interne oder externe Fehlritte, Kalkulationsfehler oder Marktanteilsrückgänge der Firma verschwinden lassen konnte.

Als der Jet sich in einem Bogen den Start- und Landebahnen näherte, drang ein Sonnenstrahl durch das ovale Fenster, fiel auf den Klappstisch aus gemasertem Walnussholz, den cremefarbenen Ledersitz, das tiefe Blau von Lanes Jeans, die Messingschnallen seiner Gucci-Slipper.

Und dann traf er den No. 15 in seinem Glas und ließ die rubinroten Akzente in der bernsteinfarbenen Flüssigkeit aufleuchten. Als Lane noch einmal am Kristallrand nippte, spürte er die warme Sonne außen an seiner Hand und das kühle Eis an seinen Fingerspitzen.

Irgendeine kürzlich durchgeführte Studie veranschlagte das Bourbon-Geschäft auf drei Milliarden Dollar Jahresumsatz. Von dem Kuchen fiel der BBC wahrscheinlich ein gutes Viertel bis Drittel zu. Es gab ein Unternehmen im Staat, das noch größer war – die gefürchtete Sutton Distillery Corporation –, sowie acht bis zehn weitere Produzenten, aber die BBC war der Diamant unter Halbedelsteinen, die Wahl der anspruchsvollsten Kenner.

Als treuer Konsument konnte er ihnen nur zustimmen.

Eine Veränderung in der Höhe des Bourbons in seinem Glas kündigte den Landeanflug an, und Lane dachte an das erste Mal zurück, als er das Erzeugnis seiner Familie gekostet hatte.

In Anbetracht dessen, wie es gelaufen war, hätte er eigentlich für den Rest seines Lebens abstinent bleiben müssen.

*»Es ist Silvester, komm schon. Sei kein Schisser.«*

*Wie immer war Maxwell derjenige, der den Stein ins Rollen gebracht hatte. Unter den vier Geschwistern war Max der größte Unruhestifter, dicht gefolgt von Gin, der*

*kleinen Schwester, mit dem zweithöchsten Wert auf der Aufsässigen-Richterskala. Edward, der Älteste und Gehorsamste von ihnen, war zu dieser Party nicht eingeladen worden. Lane hingegen, der irgendwo in der Mitte lag, sowohl bezüglich der Geburtenfolge als auch der Wahrscheinlichkeit, in jungen Jahren straffällig zu werden, war zu dem Exzess gezwungen worden, weil Max es langweilig fand, ohne Publikum etwas anzustellen – und Mädchen zählten nicht.*

*Lane wusste, dass das hier eine ganz schlechte Idee war. Wenn sie sich schon über den Alkohol hermachen wollten, hätten sie eine Flasche aus der Speisekammer holen und hinauf in ihre Zimmer gehen sollen, wo keine Gefahr bestand, überrascht zu werden. Aber hier mitten im Haus zu trinken, im Salon? Unter dem missbilligenden Blick von Elijah Bradfords Porträt über dem Kamin?*

*Dumm.*

*»Soll das etwa heißen, du willst keinen, Lane?«*

*Ach ja. Max' Lieblingsspottnamen für ihn.*

*Im orangefarbenen Schein der Sicherheitsleuchten draußen sah Max ihn mit so herausforderndem Gesichtsausdruck an, dass dazu nur noch die Startblöcke und eine Pistole gefehlt hätten.*

*Lane blickte auf die Flasche in der Hand seines Bruders. Das Label war eins der besonders edlen, mit der Aufschrift »Family Reserve« in gewichtigen Buchstaben.*

*Wenn er nicht mitmachte, würde er es noch ewig zu hören kriegen.*

*»Ich will ihn einfach nur im Glas«, sagte er. »In einem richtigen Glas. Mit Eis.«*

*Denn so trank ihn sein Vater. Und es war die einzig männliche Erklärung für sein Zögern.*

*Max runzelte die Stirn, als hätte er über die Frage der Präsentation noch nicht nachgedacht. »Na gut.«*

*»Ich brauch kein Glas.« Gin, die sieben war, hatte die Hände in die Hüften gestemmt und die Augen auf Max*

*gerichtet. In ihrem kleinen Spitzennachthemd sah sie aus wie Wendy aus »Peter Pan«, aber sie hatte den aggressiven Gesichtsausdruck eines todernsten Profi-Wrestlers. »Ich brauch einen Löffel.«*

*»Einen Löffel?«, fragte Max. »Wovon redest du?«*

*»Das ist doch Medizin.«*

*Max warf den Kopf zurück und lachte. »Was hast du ...«*

*Lane drückte seinem Bruder eine Hand auf den Mund.*

*»Sei still! Willst du etwa, dass sie uns erwischen?«*

*Max riss die Hand weg. »Was sollen sie mir schon tun? Mich auspeitschen?«*

*Nun ja, wenn ihr Vater sie fand oder davon erfuhr: Der ehrwürdige William Baldwine delegierte zwar den Großteil seiner väterlichen Pflichten an andere Leute, doch der Gürtel war eine, die er sich selbst vorbehielt.*

*»Moment mal, du willst ja erwischt werden«, sagte Lane leise. »Hab ich recht?«*

*Max drehte sich zu dem verzierten Servierwagen aus Messing und Glas. Er war eine Antiquität, wie fast alles in Easterly, und in jede seiner vier Ecken war das Familienwappen eingraviert. Dieser perfekte Gastgeber mit den großen filigranen Rädern und einem Kristalldeckel hielt vier verschiedene Arten Bradford Bourbon bereit, ein halbes Dutzend Kristallgläser und einen Eiskübel aus Sterlingsilber, der regelmäßig vom Butler aufgefüllt wurde.*

*»Da hast du dein Glas.« Max streckte ihm eins entgegen. »Ich trink aus der Flasche.«*

*»Wo ist mein Löffel?«, fragte Gin.*

*»Du kannst einen Schluck von mir haben«, flüsterte Lane.*

*»Nein. Ich will meinen eigenen ...«*

*Die Diskussion wurde dadurch beendet, dass Max den Korken herausriss. Das Projektil flog davon und schoss in den Kronleuchter in der Mitte des Raums. Kristall klirrte und blitzte, und alle drei erstarrten.*

*»Maul halten«, kommandierte Max, bevor jemand etwas sagen konnte. »Und du kriegst kein Eis.«*

*Der Bourbon machte ein gluckerndes Geräusch, als sein Bruder ihn in Lanes Glas goss. Max hörte nicht auf, bis es so voll war wie der Milchbecher beim Abendessen.*

*»Und jetzt trink«, befahl Max, bevor er die Flasche an den Mund setzte und den Kopf nach hinten neigte.*

*Die Harter-Kerl-Show dauerte nur einen einzigen Schluck, dann bekam Max einen so lauten Hustenanfall, dass man damit Tote hätte wecken können. Lane überließ seinem Bruder die Entscheidung, den Bourbon auszuspucken oder bei dem Versuch zu sterben, es nicht zu tun, und starrte hinunter in sein Glas.*

*Er hob den Kristallrand an seinen Mund und nahm einen vorsichtigen Zug.*

*Feuer. Es war, als würde man Feuer trinken. Eine brennende Spur zog sich in seinen Magen – und als er einen Fluch ausstieß, erwartete er fast, Flammen aus seinem Gesicht schlagen zu sehen, als wäre er ein Drache.*

*»Ich bin dran«, meldete sich Gin.*

*Er hielt das Glas fest und gab es nicht aus der Hand, als sie danach griff. Währenddessen nahm Max einen zweiten und dritten Schluck.*

*Gin nippte nur an dem Glas, befeuchtete sich gerade mal die Lippen und wich angewidert zurück ...*

*»Was macht ihr da?«*

*Als der Kronleuchter eingeschaltet wurde, zuckten alle drei zusammen. Lane riss den Bourbon wieder an sich, der dabei aus seinem Glas und vorne auf seinen mit Monogramm bestickten Pyjama schwappte.*

*Edward stand mit einem Ausdruck rasender Wut im Gesicht am Eingang des Salons.*

*»Was zur Hölle fällt euch ein«, schimpfte er, während er losmarschierte und Lane das Glas und Max die Flasche aus den Händen riss.*

*»Wir haben nur gespielt«, flüsterte Gin.*

»Geh ins Bett, Gin.« Er stellte das Glas auf den Servierwagen und deutete mit der Flasche auf den Torbogen. »Du gehst jetzt sofort ins Bett.«

»Menno, warum?«

»Muss ich dir erst Beine machen?«

Das war selbst für Gin eindeutig.

Während sie mit hochgezogenen Schultern und tapsigen Schritten über den Orientteppich zum Torbogen davonschlurfte, zischte Edward ihr hinterher: »Und nimm die Personalterre. Wenn Vater irgendwas hört, wird er die Vordertrepp runterkommen.«

Lanes Herz begann wild zu hämmern. Und sein Magen drehte sich um – ob vom Erwischtwerden oder vom Bourbon, wusste er nicht.

»Sie ist sieben«, sagte Edward, sobald Gin außer Hörweite war. »Sieben!«

»Wir wissen, wie alt sie ist ...«

»Halt die Klappe, Maxwell. Halt einfach die Klappe.« Er starrte Max durchdringend an. »Wenn du dich zugrunde richten willst, ist mir das egal. Aber zieh die beiden anderen nicht in deine Scheiße mit rein.«

Harte Worte. Flüche. Und das Auftreten von jemandem, der sie beide bestrafen konnte.

Aber Edward hatte immer wie ein Erwachsener gewirkt, auch schon bevor er das Teenageralter erreicht hatte.

»Ich muss nicht auf dich hören«, entgegnete Max. Aber der Kampfgeist verließ ihn bereits, seine Stimme wurde schwach, sein Blick sank auf den Teppich.

»Oh doch.«

In dem Moment wurde es still.

»Es tut mir leid«, sagte Lane.

»Um dich mach ich mir keine Sorgen.« Edward schüttelte den Kopf. »Ich mach mir Sorgen um ihn.«

»Sag, dass es dir leid tut«, flüsterte Lane. »Max, komm schon.«

»Nein.«

*»Er ist nicht Vater, weißt du.«*

*Max funkelte Edward an. »Du tust aber so.«*

*»Nur, weil du über die Stränge schlägst.«*

*Lane nahm Max an der Hand. »Ihm tut es auch leid, Edward. Komm schon, lass uns verschwinden, bevor uns noch jemand hört.«*

*Er musste ein wenig zerrn, aber schließlich folgte Max ohne weitere Widerrede, der Kampf war vorbei, das Unabhängigkeitsstreben aufgegeben. Sie waren mitten auf dem schwarz-weißen Marmorboden des dunklen Foyers, als Lane ganz am Ende der Eingangshalle etwas bemerkte.*

*Jemand bewegte sich in den Schatten.*

*Zu groß für Gin.*

*Lane zerrte seinen Bruder in den stockfinsternen Ballsaal auf der anderen Seite. »Scht.«*

*Durch die Torbögen zum Salon sah er, wie Edward sich zum Servierwagen drehte, um den Korken zu suchen, und er wollte seinem Bruder eine Warnung zurufen ...*

*Als sein Vater hineinging, blockierte ihm William Baldwines großer Körper die Sicht auf Edward.*

*»Was machst du da?«*

*Die gleichen Worte, der gleiche Tonfall, ein tieferer Bass.*

*Edward drehte sich ruhig um. Mit der Bourbonflasche in der Hand und Lanes fast vollem Glas gut sichtbar auf dem Servierwagen.*

*»Antworte mir«, verlangte ihr Vater. »Was machst du da?«*

*Max und er waren tot, dachte Lane. Sobald Edward dem Mann sagte, was sich hier unten abgespielt hatte, würde William toben.*

*Maxwells Körper zitterte neben Lane. »Ich hätte das nicht tun sollen«, flüsterte er.*

*»Wo ist dein Gürtel?«, konterte Edward.*

*»Antworte mir.«*

*»Das habe ich. Wo ist dein Gürtel?«*

*Nein!, dachte Lane. Nein, wir waren das!*

*Sein Vater schritt vorwärts, wobei sein seidener, mit seinem Monogramm bestickter Morgenmantel in der Farbe frischen Blutes im Licht glänzte. »Verdammt noch mal, Junge, du sagst mir jetzt, was du da mit meinem Alkohol machst.«*

*»Er heißt Bradford Bourbon, Vater. Du hast in die Familie eingehiratet, weißt du noch?«*

*Als sein Vater den Arm vor seine Brust hob, funkelte der schwere goldene Siegelring an seiner linken Hand, als könnte er den Schlag kaum erwarten – und würde sich auf den Hautkontakt freuen. Dann folgte ein eleganter kraftvoller Schwung, und Edward wurde von einer so gewaltigen Ohrfeige mit dem Handrücken getroffen, dass das Knallen bis hinaus in den Ballsaal widerhallte.*

*»Jetzt frage ich dich noch mal: Was machst du da mit meinem Alkohol?«, donnerte William, während Edward zur Seite taumelte und sich das Gesicht hielt.*

*Einen Augenblick später richtete Edward sich schwer atmend wieder auf. Sein Pyjama flatterte auf seinem zitternden Körper, aber er blieb auf den Beinen.*

*Er räusperte sich und antwortete krächzend: »Ich habe Silvester gefeiert.«*

*Eine Blutspur lief über seine Wange und befleckte seine blasse Haut.*

*»Dann lass mich deinen Spaß nicht stören.« Sein Vater deutete auf Lanes volles Glas. »Trink.«*

*Lane schloss die Augen. Ihm wurde schlecht.*

*»Trink.«*

*Das geräuschvolle Schlucken und Würgen dauerte eine Ewigkeit an, bis Edward fast eine Viertelflasche Bourbon intus hatte.*

*»Und kotz das bloß nicht wieder aus, Junge«, bellte sein Vater. »Wage es ja nicht ...«*

Als der Jet auf dem Rollfeld aufkam, wurde Lane aus der Vergangenheit gerissen. Er war nicht überrascht zu sehen, dass das Glas in seiner Hand zitterte, und zwar nicht von der Landung.

Er stellte den No. 15 auf den Klappstisch und wischte sich über die Stirn.

Das war nicht das einzige Mal gewesen, dass Edward für die anderen Geschwister gelitten hatte.

Und es war noch nicht mal das Schlimmste gewesen. Nein, das Schlimmste traf ihn erst später, als Erwachsenen und hatte schließlich vollendet, was die ganze schlechte Erziehung nicht vermocht hatte.

Nun war Edward ruiniert, und das nicht nur körperlich.

Gott, es gab so viele Gründe, weshalb Lane nicht nach Easterly zurückkehren wollte. Und nicht alle davon hatten etwas mit der Frau zu tun, die er liebte und verloren hatte.

Aber er musste schon zugeben: Lizzie King stand weiterhin an der Spitze jener sehr langen Liste.

## DREI

### *Bradford Family Estate, Charlemont*

Der Amdega-Machin-Wintergarten bildete eine Erweiterung des Südflügels von Easterly, und man hatte bei seinem Anbau 1956 keine Kosten gescheut. Die Konstruktion war ein Meisterwerk im gotischen Stil, ein zartes Gerüst aus weiß gestrichenen Streben, das Hunderte Glaswände und -fenster trug und so einen Innenraum schuf, der größer und vollendeter war als das Farmhaus, in dem Lizzie wohnte. Auf dem Schieferboden gab es einen Sitzbereich mit Sofas und Lehnstühlen, die mit Stoffen von »Colefax and Fowler« bezogen waren, sowie an den Längsseiten hüfthohe Beete mit verschiedensten Blumen und Topfpflanzen in allen Ecken – aber das war alles nur Fassade. Die eigentliche Gärtnerarbeit, das Keimen und Pflegen, Nähren und Beschneiden, fand fernab von den Blicken der Familie in den Gewächshäusern statt.

»Wo sind die Rosen? Wir brauchen mehr Rosen ...«

»Keine Ahnung.« Lizzie öffnete den Deckel einer weiteren Pappschachtel, die so lang war wie das Bein eines Basketballspielers. Darin lagen zwei Dutzend einzeln in Plastik gewickelte weiße Hortensien, deren Blüten mit Kragen aus dünnem Karton geschützt waren. »Das hier ist die ganze Lieferung, also müssen sie da sein.«

»Ich habe zehn weitere Dutzend bestellt. Wo sind die? Das hier kann nicht alles sein.« Greta von Schlieber hielt einen Bund mit winzigen blassrosa Blüten hoch, der in die Seite einer kolumbianischen Zeitung eingeschlagen war.

»Wir schaffen das nicht.«

»Das sagst du jedes Jahr.«

»Diesmal stimmt es.« Greta schob die schwere Schildpattbrille auf ihrer Nase nach oben und musterte den

Stapel mit fünfundzwanzig weiteren Schachteln. »Ich sag's dir, wir stecken in Schwierigkeiten.«

Und genau so lief es im Prinzip immer zwischen Lizzie und ihrer Kollegin.

Angefangen bei der pessimistisch-optimistischen Grundeinstellung war Greta so ziemlich das genaue Gegenteil von Lizzie. Erstens war die Frau keine Amerikanerin, sondern Europäerin, und obwohl sie schon dreißig Jahre in den Staaten lebte, machte sich ihr deutscher Akzent immer noch deutlich bemerkbar. Außerdem war sie mit einem tollen Mann verheiratet, Mutter von drei wunderbaren erwachsenen Kindern und hatte genug Geld, damit nicht nur sie nicht ernsthaft arbeiten musste, sondern ihre beiden Söhne und die Tochter ebenfalls nicht.

Sie fuhr natürlich keinen Yaris, sondern einen schwarzen Mercedes-Kombi. Und der Diamantring, den sie neben ihrem Ehering trug, war groß genug, um dem einer Bradford Konkurrenz zu machen.

Ach, und im Gegensatz zu Lizzies war ihr blondes Haar ganz kurz geschnitten – beneidenswert, wenn man sein eigenes ständig nach hinten schieben und mit allem zusammenbinden musste, was man in die Finger bekam: Verschlussstreifen von Müllbeuteln, Blumendraht, Gummibänder von Brokkolisträußen ...

Das Einzige, was sie tatsächlich gemeinsam hatten: Keine von ihnen konnte es ertragen, auch nur eine Sekunde reglos, untätig oder unproduktiv zu sein. Sie arbeiteten jetzt schon fast fünf Jahre zusammen auf dem BFE – nein, länger. Sieben?

Oh Gott, es waren sogar schon bald zehn.

Und Lizzie konnte sich ein Leben ohne die Frau nicht vorstellen – auch wenn sie sich manchmal wünschte, Greta wäre jemand, für den das Glas eher halb voll als halb leer war.

»Ich sag's dir, wir stecken in Schwierigkeiten.«